

Einer von uns

Verkündigungsbrief vom 11.01.1998 - Nr. 01b - Luk 3,15-16, 21-23

(Fest der Taufe Christi)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 01b-1998

(Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben)

Wir wollen hoffen, daß hinter der Übersetzung: „*Dich habe ich erwählt*“ keine böse Absicht steckt, höchstens ein wenig Wichtigtuerei. Im Griechischen wie im Lateinischen heißt es: „*An dir habe ich Gefallen gefunden.*“ Warum läßt man es nicht dabei? Man könnte nämlich ganz sachte überleiten zu einer Art Erwählung Christi, die dann letzten Endes die ewige Sohnschaft ausschloße. Wie gesagt, wir hoffen, daß es nicht böse gemeint war.

Nun aber zu dem Vorgang, der hier berichtet wird, zur Taufe Jesu. Schon Johannes macht auf den Unterschied aufmerksam zwischen seiner Taufe und einer kommenden Taufe. Wir müssen also absehen von der Lehre über die christliche Taufe, wenn wir die Taufe, der sich Christus unterzog, richtig deuten wollen.

Johannes war Bußprediger und bemühte sich, seine Volksgenossen von falscher Messias Hoffnung zu befreien, damit sie für die Erlösung empfänglich würden. Hätte seine Lehre das ganze Volk dauerhaft erfaßt, wäre der Weg Christi anders verlaufen. Immerhin hatte seine Predigt für den Augenblick beachtlichen Erfolg. Er selbst führte ein Leben, dessen einziger Inhalt Gott und Sein Gesandter war.

Daneben hatte nichts mehr Platz, was sonst Menschen interessieren oder locken kann, etwa nach dem Motto der großen heiligen Theresia: „*Gott allein genügt.*“ Dabei hat er noch nicht einmal harte Bußforderungen an seine Zuhörer gestellt. Es war immer noch das Zeichen der Großen im Reich der Gnade, daß sie selbst ohne Aufhebens auf alles verzichteten, was nicht direkt mit Gott zu tun hatte, aber von ihren Mitmenschen nur verlangten, was notwendig ist, um Gott nicht zu verlieren.

Was Johannes verlangte, hieß: „*Lernet ein anderes Denken.*“ Worin das „andere Denken“ besteht, hat er auf Befragen den einzelnen gesagt: Der Zöllner soll nicht überfordern; der Soldat kein Räuber sein. Alle sollen dem Armen mitgeben und nicht hartherzig sein. So verhält sich ein Mensch, dem Gott wichtig ist, wichtiger als irgend-etwas oder irgendjemand. Dazu mußten sie erst einmal einsehen, daß sie eine Wende in ihrem Denken und dann in ihrem Tun vollziehen mußten. Dieses Eingeständnis haben sie öffentlich, sehr drastisch gegeben, indem sie sich die Bußtaufe geben ließen.

Vor einem Johannes, der bis zum Existenzminimum ging, weil nur Gott für ihn zählte, fiel es nicht schwer, einzusehen und einzugestehen, daß man noch weit davon entfernt war, Gott ernst zu nehmen. Nur die hoffnungslos Eingebildeten, eine gewisse Pharisäerclique, blieben skeptisch und ließen sich nicht überzeugen, daß etwas anders werden müsse in ihrem Denken und Verhalten.

Unter denen, die zu Johannes pilgerten, tauchte Jesus von Nazareth auf wie einer unter vielen. Daß es für Ihn kein Umdenken gab und die Johannestaufe damit eigentlich ihren Sinn verloren hatte, mußte Jesus selbst wissen, und Johannes hat es mit dem ihm geschenkten erleuchteten Blick auch erkannt. Gemessen an dem, der einmal von sich sagen wird: *„Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“*, muß sogar ein Johannes noch gestehen, daß Gott noch immer nicht die Rolle spielt, die ihm gebührte; daß er ihm noch nicht jene Glut der Liebe schenkte, die würdige Antwort auf Gottes Güte und Erbarmen ist. Darum konnte und mußte er gestehen: *„Ich hätte nötig, von Dir getauft zu werden.“*

Wenn Jesus von Nazareth dennoch darauf bestand, sich von Johannes taufen zu lassen, muß das für Ihn eine besondere Bedeutung haben. Zunächst bestätigte er damit, daß die Predigt des Johannes richtig war. Damit trat er zum ersten Mal in Gegensatz zu jenen Schriftgelehrten und Pharisäern, die in ihrem Auserwählungsdünkel dem Johannes mißtrauten und Ihn selbst eines Tages an Pilatus ausliefern sollten. Darüber hinaus aber hat er durch Sein Verhalten kundgetan, was er später lehren wollte, wenn er sich selbst als „den Menschensohn“ bezeichnete.

Das Wort *„Menschensohn“* ist ein Hebräismus und könnte in unserer Sprache etwa lauten: *„wirklicher Mensch“*. Er wollte sich mit uns, Seinen Brüdern, identifizieren, wie Isaias geweissagt hatte: *„Er, der die Sünden vieler trägt, er tritt noch für die Übeltäter ein“* (Is. 53, 12). Das war sein Auftrag. St. Paulus hat es noch härter gesagt: *„Gott hat Ihn zur Sünde gemacht.“* Bei jener Taufe am Jordan begann jene Offenbarung, die mit dem Tod am Kreuz ihren Höhepunkt erreichte.

Nach nie ganz durchschaubarem Plan Gottes sollten göttliche Gerechtigkeit und göttliche Barmherzigkeit in gleicher Weise triumphieren: Die Gerechtigkeit, indem die Sühne für die Schuld aller Menschen aller Zeiten eingefordert wurde; Barmherzigkeit, indem jener eine, der allein dazu imstande war, die ganze Forderung auf sich nahm und durchlitt, *„der in die Menschheit hineingeborene Gottessohn“*. Auf den ersten Anfang dieses Weges Christi, auf Seine Taufe am Jordan, antwortete die Stimme vom Himmel. Auf den letzten Schritt auf diesem Weg, auf den Tod am Kreuz, antwortete der Vater, indem *„Er Ihn erhöhte und ihm einen Namen gab, über alle Namen“*.

Von hier aus fällt ein Licht auf etwas, was wir im Leben aller Heiligen immer wieder finden: die Sühne. Eine Zeit, die Wohlanständigkeit von Nachfolge Christi trennt und dennoch für ausreichend hält als christliche Haltung; oder die Christi Forderung auf Engagement für eine gerechtere Sozialordnung einschränkt, kann die heroische Buße der Heiligen nicht mehr verstehen und möchte sie zu einem psychologischen Schuldkomplex abwerten. In Wirklichkeit wußte der Heilige, daß es Sünden gibt, die er nie begangen hat.

Aber statt sich deshalb über den Sünder zu erheben, trat er in die Nachfolge dessen ein, der sich am Jordan taufen ließ und am Kreuz den Sühnetod starb, und büßte ohne Bitterkeit für die Sünden seiner Brüder, zusammen mit dem geliebten Herrn, in der Gleichgestaltung, nach der jede große Liebe strebt. Es sollte die Sünde gesühnt

werden, ganz gleich, wer sie begangen hat. Etwas, was Christus in die Welt brachte und zum Stigma Seiner wahren Jünger gehört.

Damit wird der Heilige zum eigentlichen sozialen Menschen, zum Menschen, in dem die angeborene Ichsucht sich ins genaue Gegenteil verkehrt hat, zum Menschen, um dessentwillen Gott die Brüder segnet, daß auch sie ihre Ichsucht einigermaßen bändigen können. Darum hat der Heilige Gewalt nicht nötig und hilft doch, die Welt zu verwandeln, weil er die Menschen verwandeln hilft.

Wir hatten eine Zeit, die noch gar nicht so lange zurückliegt, in der solche Gedanken dem christlichen Volk vertraut waren. Darum wurde der monatliche Sühnetag, der Herz-Jesu-Freitag, mit Eifer begangen. Mit dem Erkalten der Christusliebe und der wachsenden äußeren Betriebsamkeit, die man „*moderne Pastoral*“ nennt, geht uns der Herz-Jesu-Freitag samt Inhalt verloren.

Nicht mehr ein sühnender Pfarrer von Ars, sondern der Guerillakrieger Camillo Torres ist heutiges Priester- und Christenideal. Vor dem Täufling am Jordan kann man das niemals rechtfertigen noch weniger vor dem Kreuz.

Hüten wir uns vor Mißdeutung der Botschaft des Evangeliums.